Engagierter Generalist
Peter Weish wird am 29. November 1936 in Wien geboren. Seit seiner Zeit als Strahlenbiologe in Seibersdorf ist er vehementer Kernkraft-Kritiker. Heute lehrt der Forscher, Umweltaktivist und vierfache Großvater Humanökologie und Umweltethik an der BOKU.

„Resignation ist nicht erlaubt!"

Er hat sich über die Atom-Euphorie in Seibersdorf geärgert, Zwentendorf und Hainburg mitverhindert, gegen Gentechnik und Euratom gekämpft. Heute blickt Peter Weish erschüttert nach Fukushima – und hofft trotz allem auf die menschliche Lernfähigkeit.

Von Doris Helmberger • Fotos: Mirjam Reither

Eigentlich könnte er gerade so etwas wie klammheimliche Befriedigung verspüren, hier, in seinem etwas altmodischen Gersthofer Haus, inmitten seiner Fische, Würmer, Gleitbeutler, Frösche und Spinnen. Eigentlich könnte er mit rechthaberischem Gestus sagen: Seht hin nach Fukushima! Ich habe es schon immer gewusst!

Doch Peter Weish geht es schlecht in diesen Tagen. Es geht ihm ähnlich wie vor 25 Jahren bei Tschernobyl, als er – wie heute – versucht hat, sich in die Lage der Betroffenen hineinzudenken. „Das Erschütternde ist, dass die Verantwortlichen für diese Katastrophen und für das Leid zahlloser Menschen einfach Bewusstseinsverweigerung betrieben haben", sagt der 64-Jährige bitter.

Als es 1979 in Three Mile Island fast zur Katastrophe kam, hätten die Russen noch behauptet: Das kann uns nicht passieren! Als 1986 Tschernobyl in die Luft flog, sagte alle Welt: Wir haben bessere Reaktoren! Und nun sagt der tschechische Premierminister: Bei uns gibt es keine Tsunamis! „So zu argumentieren ist absurd", empört sich Weish, „das Gemeinsame besteht doch darin, dass eine große Menge höchst gefährlicher Substanzen mit unheimlichen Energiedichten in einer komplexen Anlage steckt – und dass eine Reihe unglücklicher Verknüpfungen zu einem Systemunfall führen kann." Wenn aber eine Technik so gefährlich und so wenig beherrschar sei, dann sei es höchste Zeit, sich von ihr zu verabschieden.

Welche Risiken die Kernenergie in sich birgt, hat Peter Weish schon am Beginn seiner akademischen Laufbahn erfahren. Auf der Suche nach einer Doktorandenstelle landet der Student, der schon als Volksschüler Naturforscher werden will und später vom Chemie- auf das Biologie- und Physikstudium wechselt, am Reaktorzentrum Seibersdorf. 1966 wird er am Institut für Strahlenschutz als Wissenschafter angestellt.

Anfangs noch fasziniert, beobachtet er die „Euphorie, mit der man hier ins Atomzeitalter hineingeht", mit wachsender Sorge. Während Strahlenschutz eher stiefmütterlich behandelt wird, stehen nach Dafürhalten des jungen Wissenschafters Eigeninteressen im Vordergrund. Als ein Seibersdorf-Verantwortlicher im Rundunk behauptet, dass Strahlung nicht Krebs auslösen, sondern im Gegenteil Krebs heilen könne, reißt dem Strahlenbiologen die Geduld und er publiziert in der Pfadfinder-Zeitung *Aufbruch* eine Anti-Atom-Philippika.

> *„Ich war damals schon ein subversives Element. Ich habe nicht ohne Stolz gesagt: Wer noch niemals eingesperrt war, ist als Umweltaktivist nicht ernst zu nehmen!"*

Tierisch
Das Haus von Peter Weish wird von allerlei Getier bevölkert: Im Arbeitszimmer tummeln sich Fische im Aquarium und Würmer in Plastikschalen, im Stiegenhaus schlafen kleine Gleitbeutler (s. Bild oben) und im Keller leben Frösche und Spinnen.

„Aus Freude bärtige Kommunisten geküsst"

Der Artikel markiert nicht zuletzt den Aufbruch des Umweltaktivisten Peter Weish. Er verlässt Seibersdorf, wird Assistent am Institut für Zoologie der Universität für Bodenkultur und folgt 1974 Bernd Lötsch ans neue Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz, das zuerst der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft und ab 1978 der Akademie der Wissenschaften zugeordnet wird.

In das Jahr 1978 fällt auch jenes Ereignis, das Weish bis heute als bestes Beispiel dafür dient, was Engagement und Leidenschaft zu leisten vermögen: die Volksabstimmung über Zwentendorf (siehe unten). Von Anfang an ist der Wissenschafter in der basisdemokratischen Anti-AKW-Bewegung involviert. Als am Abend des 5. November schließlich bekannt wird, dass sich knappe 50,47 Prozent gegen die Inbetriebnahme des Atomkraftwerks ausgesprochen haben, ist der 42-Jährige außer sich vor Freude: „Nie wieder in meinem Leben habe ich so viele bärtige Kommunisten geherzt und geküsst wie an diesem Abend", erzählt der Mann, der aus Prinzip bis heute keiner Partei angehört.

Auch bei der Besetzung der Hainburger Au 1984 ist Weish, mittlerweile auch Lehrbeauftragter für Humanökologie an der BOKU, „no na net" dabei. In seinem schönsten Mantel und mit Hut wird er verhaftet und „in die Grüne Minna", den Gefangenentransportwagen der Polizei, gesteckt – ebenso zwei Jahre später, als er bei einem Sit-In vor der Hofburg teilnimmt, um gegen eine Trauerminute der Internationalen Atombehörde IAEO für die „30 Opfer von Tschernobyl" zu demonstrieren. Fünf Stunden verbringt er damals im Polizeigefangenenhaus der Stadt Wien, was ebenso in seinem STAPO-Akt vermerkt ist wie die (falsche) Behauptung, er seit Mitglied der revolutionären Marxisten. „Ich war damals schon ein subversives Element", sagt Peter Weish schelmisch. „Ich habe nicht ohne Stolz gesagt: Wer noch niemals eingesperrt war, ist als Umweltaktivist nicht ernst zu nehmen."

Doch woher kommt dieses Aufbegehren? Was hat ihn dazu getrieben, 1997 das (sehr erfolgreiche) Gentechnikvolksbegehren zu lancieren oder sich zuletzt im Personenkomitee von „Raus aus Euratom" einzubringen, obwohl er zu Recht befürchtet hat, dass in dieser Causa ein Volksbegehren fehl am Platze sei? „Ich mache das aus einem gewissen Gerechtigkeits-Sinn heraus", meint der alte Mann und nimmt die Plastikschale mit Würmern vom Tisch. „Und als vehementer Optimist sage ich: Resignation ist nicht erlaubt!" Außerdem habe er als Wissenschafter eine Mission zu erfüllen: „Hier halte ich es mit Jean-Jacques Rousseau: ‚Ich würde mir nicht anmaßen, die Menschen zu belehren, wenn andere sie nicht irreführten.'"

Doris Helmberger

En passant

Mängelwesen

Zwei bis drei Fehler macht jeder Mensch. Pro Stunde. Das behauptet zumindest der Gießener Psychologe Michael Frese, der herausfinden will, wie Fehler als Lerninstrumente in Betrieben funktionieren.

Doch was ist ein Fehler überhaupt? Wenn man sich am Computer vertippt? Wenn ein österreichischer Europa-Parlamentarier und Hobby-Lobbyist vergisst, sein Vis-à-Vis auf versteckte Kameras abzusuchen? Oder wenn ein japanischer AKW-Betreiber es verabsäumt, 33 Teile seiner Anlage inspizieren zu lassen, was wenig später zu einer Katastrophe führt? Wie immer man „Fehler" auch definieren mag – der größte anzunehmende menschliche Makel besteht wohl darin, die Schuld ständig bei anderen zu suchen.

Ich kenne das, diese unbändige Lust, die Kratzer auf der fremden Fassade zu bemerken, aber das Abbröckeln der eigenen nicht. Nur wenn das Schicksal einmal besonders gnadenlos ist, dann grinst einem die eigene Fehlerhaftigkeit mitten ins Gesicht.

Da tingelt etwa eine motivierte Mutter mit Bus und Bahn in ein schwedisches Möbelhaus, wuchtet einen Esstisch auf den Einkaufswagen, kutschiert ihn mit einem Lastentaxi in die Stadt, will ihn samt Gatten zusammenbauen, vermisst verzweifelt drei Schrauben, startet tags darauf mit Kind und Kegel die zweite Odyssee, hört von der Service-Dame, dass fehlende Teile quasi unmöglich seien, empört sich über die Andeutung, die Schrauben selbst verludert zu haben, bekommt drei Ersatzteile ausgehändigt, fährt mit Mann, Maus und einer Palme wieder in die Stadt, komplettiert den Tisch, räumt die Kartons zur Seite – und sieht auf dem Teppich drei jämmerliche Schrauben liegen.

Wie sagte einst der Erfinder Thomas Alva Edison in einem Anfall naiver Zuversicht? „Das ist das Schöne an einem Fehler: Man muss ihn nicht zweimal machen."

TIPP

VERANSTALTUNG

Tage der Utopie 2011

Um Entwürfe für eine gute Zukunft – aufbereitet in Vorträgen, Dialogen und Installationen – geht es in den fünften „Tagen der Utopie" im Vorarlberger Bildungshaus St. Arbogast. Es referieren u. a. Attac-Mitbegründer Christian Felber, Claudine Nierth (Sprecherin des deutschen Bundesvorstands von „Mehr Demokratie"), Gunter Pauli (Mitglied des Club of Rome), Tilman Wörtz (Koordinator des Projekts „Peace Counts"), Konrad Hummel (Autor des Buches „Öffnet die Altersheime") und die „postpatriarchale Philosophin" Ina Praetorius.

5. Tage der Utopie
Montag, 2. bis Sonntag, 8. Mai 2011.
Bildungshaus St. Arbogast, Götzis.
Infos/Anmeldung unter www.tagederutopie.org

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Die Welt nach Zwentendorf

Foto: APA / IMAGNO / PICTUREDESK.COM

Bewegung
Hunderte, kleine Initiativen kämpften gegen das AKW – und hatten am 5. November 1978 Erfolg.

Anfangs schien es wie David gegen Goliath: Hier die übermächtige „Aufklärungskampagne" der Regierung, dort hunderte kleine Initiativen, deren Kenntnisse in Sachen Kernenergie man gern in Zweifel zog. Umso erfreuter war man, als sich der Strahlenbiologe Peter Weish, der gemeinsam mit dem Radiochemiker Eduard Gruber das Standardwerk „Radioaktivität und Umwelt" publiziert hatte, unter die Zwentendorf-Kritiker mischte. Wie viele andere forderte auch er 1978 eine Volksabstimmung, obwohl die Sorge groß war, sie zu verlieren. Also hieß es „rennen, rennen, rennen", erinnert er sich: Kein Abend ohne Diskussion, Debatte oder Vortrag. Schließlich marschierte man sogar zu Kardinal König, nachdem man gehört hatte, dass die Atomlobby bei ihm vorstellig geworden war. Prompt richtete der Kardinal eine Kommission zur Ethik der Kernenergie ein, in der neben Weish auch Vertreter des Atominstituts sowie der geschäftsführende Direktor von Zwentendorf, der sich als glühender Katholik präsentierte, vertreten waren. „Das war schon sehr spannend", erzählt Peter Weish lächelnd. Um ans Ziel zu gelangen, griff er selbst sogar auf Kettenbriefe zurück. Mit Erfolg: Als Weish am 5. November abends ins Wiener Albert-Schweitzer-Haus kam, um vor seiner späteren Fernseh-Diskussion mit Handelsminister Josef Staribacher und Vertretern der E-Wirtschaft eine authentische Botschaft der Basis aufzugreifen, war die Euphorie groß. Am 15. Dezember 1978 beschloss der Nationalrat schließlich das Atomsperrgesetz.

Heute, angesichts von Fukushima, verweist Österreich stolz auf das Plebiszit von damals – und importiert zugleich Atomstrom aus dem Ausland. Doch was sind die Alternativen? Fotovoltaik, Biogas und kleinräumige Biomasse seien durchaus zukunftsfähig, ist Peter Weish überzeugt. Der Schlüssel liege in relativ kleinräumigen, dezentralen Strukturen. Insgesamt lasse sich das Energieproblem aber nur verbraucherseitig lösen. „Zuerst sind wir ins Kamptal gefahren, dann nach Caorle, jetzt auf die Malediven", ärgert sich der Umweltethiker. „Doch dieser Lebensstil ist weder aufrecht zu erhalten – noch gerecht." *(dh)*